

**Dr WERNER HARDWIG**  
PROFESSOR AN DER UNIVERSITÄT HAMBURG

**ÜBER DIE ERKENNTNIS DER WERTE.  
EIN NEUES GESPRÄCH ZWISCHEN SOKRATES  
UND SEINEN JUNGEN FREUNDEN  
ARISTODEMOS UND GLAUKON**

ÜBER DIE ERKENNTNIS DER WERTE.  
EIN NEUES GESPRÄCH ZWISCHEN SOKRATES UND SEINEN  
JUNGEN FREUNDEN ARISTODEMOS UND GLAUKON\*

- S: Hier, mein lieber Aristodemos, am Fuße des Hymettos, etwas im Anstieg, scheint mir ein geeignetes Plätzchen, uns niederzulassen. Dort liegt Athen, dort der Hafen Piräus, wo das Leben der Stadt am lebendigsten pulst, dort im blauen Meer die Insel Salamis. Hier ist es gut, die Gedanken schweifen zu lassen.
- A: Ja, wahrlich! Es ist doch unsere Stadt. Die See verleiht ihr die Weite des Geistes. Wer diesen Anblick genießt, dessen Seele kann nicht dumpf werden. Du hast recht: Auch der Ort wirkt auf das Denken ein. So wollen wir die Gelegenheit benutzen und ein wenig miteinander plaudern; muß ich doch an ein Gespräch denken, das wir jüngst abgebrochen hatten.
- S: Ja, ich erinnere mich. Wir unterhielten uns über die Frage, wie ein Mensch die wahren Werte erkennen könne.
- A: Du sagtest damals etwas, was mich in Erstaunen versetzte. Du behauptetest nämlich, der Mensch erkenne nicht nur die Werte, sondern er setze sie auch. Ich widersprach dir.
- S: Ja, ich fühlte, daß du sogar etwas ungehalten über meine Behauptung warst, als hätte ich etwas Gefährliches gesagt. Du wurdest sogar so leidenschaftlich, wie es der Jugend so gut ansteht. Kommt doch aus der Leidenschaft die Tiefe des Denkens, und läßt doch das jugendliche Aufbrausen erkennen, wie sehr ihr jungen Leute mit allen Fasern des Herzens am Erkennen hängt, wie ihr euch nicht zufriedengeben wollt mit billigen Worten, sondern zu den Quellen des Wissens drängt.
- A: Wen sehe ich denn dort kommen? Der Gestalt nach könnte es Glaukon sein. Wirklich, er ist es. Ein günstiger Zephyr weht ihn uns zu; denn war er nicht auch gerade zugegen, als wir uns demals zu unterhalten begannen. Ich glaube, er war weder deiner Meinung noch meiner und wollte

---

\* Die Anregung zur Veröffentlichung dieses Gesprächs hat mein Schüler Johannes STRANGAS (Rechtsanwalt in Athen) gegeben, dem ich dafür dankbar bin.

noch auf etwas anderes hinaus.

He, Glaukon! Ich glaube, du gehst noch an uns vorüber. Wenn dich nicht notwendige Geschäfte drängen, möchten wir dich bitten, uns Gesellschaft zu leisten.

- G: Fast hätte ich euch wirklich nicht dort im Schatten bemerkt. Aber so geht es, wenn man in Gedanken dahinschlendert und des Weges nicht achtet.
- S: Wir wollen dich in deinen Gedanken nicht stören, lieber Glaukon. Du machst ein so ernstes Gesicht, als ob du Liebeskummer hättest. Liebe aber macht blind. Auch kann man mit einem Liebenden nicht philosophieren; lieber sucht er sich Genossen zu schwärmen.
- G: Du scherzest, Sokrates. Glaubst du, daß es für mich ein höheres Vergnügen gibt, als mit dir den Weg der Weisheit zu beschreiten?
- S: Du schmeichelst mir wie der Liebsten. Aber du weißt, daß du mich überschätzt; kennst du doch meinen Spruch: Ich weiß, daß ich nichts weiß.
- G: Wohl kenne ich diesen deinen Spruch; und wer konnte ihn nicht! Aber ich glaube zu wissen, daß du dieses Wort doch nicht ganz ernst nimmst; denn haben wir von dir nicht auf das bestimmteste vernommen, daß es wahre Tugend, Gerechtigkeit und Schönheit gibt?
- S: So komm' und setze dich zu uns. Dann wirst du erfahren, daß du dich doch geirrt hast; denn gerade darum geht heute unser Streit. Aristodemos behauptet nämlich, die höchsten Werte könnten erkannt werden. Und ich will es ihm bestreiten, indem ich dawidersetze, daß sie sowohl erkannt, als auch nicht erkannt werden, sondern gesetzt werden müssen.
- G: Wahrlich, ich erinnere mich. Meine ich doch, ihr begannet schon einmal diesen wunderlichen Streit.
- A: Siehst du, Glaukon, deswegen trifft es sich eben gut, daß du hier vorbeikamst. Und der Gott der rechten Gelegenheit sandte dich her.
- G: Ich weiß nicht, ob ihr an mir einen guten Partner haben werdet; denn ehrlich gestanden, ich bezweifle, ob ein Mensch überhaupt zuverlässig diesen oder jenen Wert erkennen könne. Und was das Setzen eines Wertes betrifft, so scheint mir das einer der beliebten Fallstricke unseres Freundes und Weisheitslehrers zu sein. Und wenn Sokrates nicht Sokrates wäre, möchte ich sagen, nur ein Sophist könne eine ebenso gewagte wie unge reimte These aufstellen.
- A: Du weißt, lieber Glaukon, daß sich Sokrates oft den Anschein eines Sophisten gibt. Aber am Ende seines Gesprächs merkt man doch immer, daß ein Sophist noch lange kein Sokrates ist.
- S: Wie lange soll ich mir noch eure Lobhudeleien anhören? Doch will ich es schon zugeben. Wenn ich auch weiß, daß ich nichts weiß, so geht meine Begierde jedenfalls nicht dahin, mit Worten trefflich zu streiten, sondern

als tüchtiger Jäger das flüchtige Wild zu jagen, es aufzuspüren, zu umkreisen und keine Sorgfalt außeracht zu lassen, bis ich es gefangen habe, mag es mir auch oft genug entgehen.

- A: Ich glaube, wir haben den Ort hier doch nicht gut gewählt. Er verführt mehr zum Tändeln als zum ernsthaften Nachdenken.
- S: Ihr frischen Jünglinge wart es, die ihr zuerst in diesen Ton verfiel. Und Sokrates fühlt sich noch jung genug, mit euch mitzuhalten.
- G: Also du glaubst wirklich, Aristodemos, man könne die Werte des Lebens erkennen? Ich meinerseits fühle mich zu schwach und unsicher dazu. Lädt mich einer meiner Freunde zu einem fröhlichen Gastmahl, folge ich ihm gern und möchte nichts höher loben als ein angenehmes, heiteres Leben bei munteren Scherzreden. In einem solchen Leben scheint mir so viel Glück und Befriedigung zu liegen, daß ich meine, auch die Götter möchten nicht anders leben. Wenn ich freilich am nächsten Tage —die Sonne steht dann schon immer hoch am Himmel— mit etwas benommenem Kopfe erwache, dann mache ich mir über die Leichtfertigkeit meines Lebens bittere Vorwürfe und darüber, daß man die kurze Spanne des Lebens so töricht verspielt. Und ich höre wieder auf andere, die da lehren, man müsse etwas für seinen Ruhm tun; denn schnell ist das Leben verflogen. Und das eizige, was uns bleibt, sei der Ruhm. Aber kaum denke ich hieran, so kommen wieder andere und predigen die Nichtigkeit des Daseins. Dieses schöne Dasein sei nur ein Schein, ein verlockender Gesang der Sirenen. Wer auf ihn höre, müsse ihm folgen, bis daß er an den Klippen der Brandung zerschelle.

Und so höre ich Stimmen hier und dort; und sie alle loben ein anderes. Es wird mir ganz wirr im Kopfe. Und wenn ich auch unsern Sokrates vor allen anderen liebe und mich nach seinem Rate der Weisheit beflleißige, dann ist es doch kein anderer als dieser selbe Sokrates, der mich wieder wankend macht, wenn er mit seiner Behauptung, er wisse, daß er nichts wisse, alle meine Bestrebungen hinfällig macht; denn wenn Sokrates dies von sich selbst sagt, was sollen dann erst wir Schwachköpfe davon denken!

- A: Du sagtest doch gerade vorhin, du glaubtest ihm diesen Spruch nicht. Und, ehrlich gesagt, ich glaube ihn auch nicht recht.
- G: Wenn ich ihm dieses Wort auch nicht glaube, so stürzt es mich doch in Zweifel. Du kennst ja dieses hinterhältige Lächeln des Weisen vom Markte. Das eine Mal zeigt er uns, daß er mit Hilfe der Wiedererinnerung auch dem größten Klotz das heilige Himmelslicht der Vernunft entlockt. Das andere Mal beweist er uns ebenso überzeugend, daß der Mensch nichts wissen kann. Du wirst zugeben, daß es da auch einem Klügeren als

mir nicht leicht fallen wird, einen festen Grund zu finden.

- A: Womit du mit dünnen Worten nichts anderes gesagt hast, als daß Sokrates wirklich ein Sophist ist.
- G: Eben das fällt mir schwer einzugestehen; denn ich sehe und fühle ja immer aufs neue, daß in ihm etwas steckt, was ich nicht benennen kann. Kurz, ich möchte sagen, ich liebe ihn.
- S: Nachdem du, lieber Glaukon, schon ganz nett im Zuge warst, fällst du jetzt wieder ins Platte. Trotzdem hast du uns doch mit der Schilderung deines traurig schwankenden Zustandes ein wenig vorwärts gebracht. Jedenfalls hast du die eine These, die ich vertrete, ganz gut beleuchtet, wenn ich nämlich behaupte, man könne die Werte nicht erkennen.
- A: Da muß ich nun freilich widersprechen. Wenn ein so junger ungewisser Bursche wie der da behauptet, er wisse nicht, welchen Lockungen des Lebens er folgen solle, dann kannst du, lieber Sokrates, daraus nicht die Folgerung ziehen, man könne die Werte des Lebens nicht erkennen. Hast du selbst uns doch oft genug den Weg gewiesen und gesagt, wir müßten der wahren Tugend nacheifern.
- S: Daß Glaukon meine Behauptung geradezu bewiesen habe, so weit habe ich mich freilich nicht hinreißen lassen. Aber vielleicht sagst du uns, lieber Aristodemos, wie du dir die Sache denkst.
- A: Ich meine es so: Die Götter oder, wenn es dir besser gefällt, ein göttliches Wesen hat die Welt aus dem Chaos gerissen und mit seiner Vernunft alle Teile zusammengesetzt, die recht zusammengehören. Prometheus oder irgendein anderer aber hat in uns Menschen von demselben Licht der Vernunft, das die Welt durchwaltet, ein Fünkchen eingesetzt, so daß unsere Vernunft und die Vernunft der Welt –wenn du so willst– einerlei Natur sind.

Wenn es also wahr ist, daß die Welt mit Vernunft geschaffen worden ist, dann ist es auch möglich, diese vernünftige Welt zu erfassen. Von einem Wert aber sprechen wir, wenn etwas mit dem Ganzen zusammenstimmt und wenn dieses Etwas eben um seines Zusammenstimmens mit dem Ganzen willen von uns begehrt wird. Da wir aber deshalb, weil unsere Vernunft ein Teil der Weltvernunft ist, erkennen können, wann etwas mit einem anderen zusammenstimmt, so können wir auch die Werte erkennen und uns danach verhalten.

- S: Wahrlich, vortrefflich hast du dieses ausgedrückt, und ich wage gar nicht mehr den Mund aufzumachen, und ich schäme mich fast, eine so törichte These aufgestellt zu haben. Nun habe ich es mir freilich in den Kopf gesetzt, sie zu vertreten. Aber ich fürchte mich fast davor, weil ich darüber zum Sophisten werden könnte.

- G: Scherze nicht, Sokrates; was jetzt verhandelt wird, geht mir sehr ans Herz. Ich habe diese klugen Worte Aristodemos gar nicht zugetraut und wünschte sehr, er möchte recht haben.
- S: Wirklich, Glaukon, du machst mir das Herz nicht leichter; denn gesetzt den Fall, ich gewönne den Wettkampf, so habe ich dich wieder um eine Hoffnung betrogen und bin an deinem Unglück schuld. Gibt es ein größeres Unglück, als zeit seines Lebens in Ungewißheit zu schweben? Wer dürstet mehr nach den Früchten der Erkenntnis als der die Weisheit Liebende? Aber wie Tantalos steht er im Wasser. Wenn er trinken will, weicht ihm das köstliche Naß, und wenn er nach den Früchten greifen will, kommt der Wind und hebt sie empor. Soll ich da der Wind sein, der dir die Frucht vom Munde entführt?
- G: Da siehst du, lieber Sokrates, wie teuer du mir bist: Wenn du beweisen kannst, daß Aristodemos unrecht hat, so will ich dir auch dafür dankbar sein, selbst wenn du mich dadurch wieder in die Ungewißheit verstößt. Aber solltest du dieses beweisen können, so bewiesest du zugleich, daß die Behauptung des Aristodemos ein Schein ist. Damit entkleidest du sie des Wertes und sie steht nackt und armselig vor uns. Es gibt aber nichts eines Menschen Unwürdigeres, als sich vor einem bloßen Flittergebilde zu verneigen, als wäre es die Wahrheit. Darum nur zu. Ich will mutig dem Schicksal entgegensetzen.
- S: Ich würde mir selbst widersprechen, wenn ich Aristodemos nicht recht gäbe. Wahrlich, kann jemand es besser getroffen haben als er? Gerade das, was er sagte, halte auch ich für wahr. Weil unsere Vernunft ein Teil der größeren Vernunft, gleichsam ihr Abbild ist, so muß in unserer Vernunft auch die große Weltvernunft enthalten sein. Und deshalb sind wir in den Stand gesetzt, die Welt in Wahrheit zu erkennen.
- A: Wenn du, o Sokrates, dieses zugibst, dann weiß ich allerdings nicht, wie du deine Gegenbehauptung aufrechterhalten willst; denn es ist doch nicht möglich, daß etwas zu gleicher Zeit sei und nicht sei.
- S: Auch darin muß ich dir recht geben. O weh, ich glaube, dieser herrliche Tag und dieser angenehme Ort, vielleicht auch eure ganz unangebrachten Lobreden auf einen gewissen Sokrates haben mich übermütig gemacht, so daß ich wie ein Gaul, den der Hafer sticht, mich vergaloppiert habe. Doch sei nicht böse, wenn ich an dich, bevor ich meine Ansicht entwickle, noch einige Fragen richte.
- A: Frage nur zu! Ich will versuchen, dir zu antworten.
- S: Glaubst du wohl, daß ein Mensch ohne Werte leben könnte?
- A: Wie meinst du das?
- S: Du weißt, daß ein Mensch einmal dieses, einmal jenes will. Und er will die-

- ses oder jenes, weil er sich gerade für dieses oder jenes entscheidet.
- A: Gewiß, nicht anders leben wir Menschen.
- S: Wenn also ein Mensch dieses oder jenes will, so doch deswegen, weil er es lieber will als anderes?
- A: Gewiß, gerade so.
- S: Das eine aber will der Mensch lieber als das andere, weil er es vorzieht.
- A: Sicherlich.
- S: Und diesen Vorgang nennen wir Werten. Das, was der Mensch lieber will als etwas anderes, erscheint ihm aus diesem oder jenem Grunde wertvoller.
- A: Du liebst es, Sokrates, manchmal Fallen zu stellen. Auch hier scheint mir eine Falle zu sein. Meinst du, daß lieber wollen dasselbe sei wie Wertvolleres wollen?
- S: Du brauchst nicht zurückzuschrecken wie ein scheues Pferd. Ich meine jetzt das rein subjektive Verhalten eines Menschen. Wenn ein Mensch lieber zu einem Gastmahl geht, als daß er sich mit Sokrates unterhält, dann zieht er das Gastmahl vor. Es hat für ihn einen größeren Wert.
- G: Töricht, wer das täte!
- S: Ihr wißt, ihr lieben jungen Freunde, daß auch Sokrates ein Gastmahl hochschätzt. Also geht mit dem Mann nicht so arg ins Gericht.
- Aber die Bestimmung, die wir treffen wollten, war die: Wenn einer etwas einem anderen vorzieht, dann schätzt er es in seinem —und sei es auch nur augenblicklichen, höchst subjektiven— Wert höher als das andere?
- A: Ich glaube, hiermit kann ich mich für einverstanden erklären. Doch versprich mir, lieber Sokrates, mir aus dieser Gutmütigkeit keinen Strick zu drehen.
- S: Du kannst ganz unbesorgt sein. Fern liegt es mir, dich zu überlisten. Meine Frage war also, ob man sich einen Menschen vorstellen könne, der lebt, ohne in diesem Sinn zu werten.
- A: Ich glaube nicht; denn jeder, der lebt, will etwas. Und wer etwas will, will dieses lieber als anderes. Und das, so waren wir übereingekommen, wollten wir werten nennen.
- S: Sehr richtig. Du hast mich recht verstanden. Nun sagte aber Glaukon, er sei sich eigentlich sehr im Zweifel über die wahren Werte und schwanke oft hin und her. Er wisse nicht, ob er das Rechte treffe, wenn er so oder so handle.
- G: Gewiß, das sagte ich.
- S: Nun tust du aber doch, lieber Glaukon, in jedem Augenblick etwas. Als du vorhin hier vorbeikamst, hattest du doch irgendetwas im Sinn. Als wir dich anriefen, hieltest du es für angenehm, dich zu uns zu setzen. Und wir

erfreuen uns deiner Gesellschaft.

Habe ich mich richtig ausgedrückt? Indem du dieses oder jenes wolltest, zogst du dieses oder jenes einem anderen vor. Du wertetest also. Und gibst doch vor, die wahren Werte nicht zu kennen. Wie geht das zu?

G: Ich glaube, du versteigst dich zu hoch, Sokrates. Wie soll mein Verhalten in so kleinen Dingen mit den wahren Werten zusammenhängen?

S: Vielleicht so: Du nahmst an, du könntest bei Sokrates etwas lernen. Du weißt, daß er die Weisheit liebt. Also mußt du doch eine gewisse Beziehung zur Weisheit haben, sonst wärest du nicht gekommen. Freilich muß dir dies alles nicht klar bewußt gewesen sein. Immerhin, du kamst.

Nun weißt du freilich, wie du erklärtest, nicht genau, ob die Weisheit wirklich ein so hoher Wert sei. Vielleicht hättest du auch etwas tun können, was dir Ruhm hätte einbringen können. Vielleicht aber ist es auch richtiger, alles Irdische als eitel zu verachten. Jedenfalls, so wollen wir annehmen, kamst du der Weisheit wegen und nicht, um nur zu plappern, zu uns.

A: Ich befürchte, du schlägst jetzt eine verkehrte Richtung ein, lieber Sokrates. Wenn Glaukon behauptet, er sei sich im Zweifel über die Werte, so ist damit noch nicht erwiesen, daß man die Werte nicht erkennen könne.

S: Ich hoffe nicht, du willst damit sagen, Glaukon sei ein ausgemachter Dummkopf und deswegen für unsere Beweisführung nicht maßgebend. Aber du irrst. So weit wollte ich noch gar nicht gehen. Ich wollte zunächst nur feststellen, daß die Menschen auch dann noch werten, wenn sie behaupten, die wahren Werte nicht zu kennen.

G: Dann scheint es mit dem Werten so zu sein wie mit dem Atmen: Man kann es nicht lassen.

S: Gewiß, gerade das wollte ich sagen. Leben ist wollen. Und wollen ist, etwas lieber wollen als anderes. Und gerade dieses ist Werten.

G: Dann meinst du wohl, daß jedes Geschöpf, welches will, auch zugleich wertet?

S: Auch damit hast du das Richtige getroffen. Wenn du dem Hund den Stock vor die Nase haltst, dann wird er danach schnappen; denn er will lieber spielen als nicht spielen. Hältst du ihm aber auf der einen Seite den Stock, auf der anderen die Wurst vor, dann greift er nach der Wurst; denn er will lieber fressen als spielen.

A: Nun meine ich doch, daß Sokrates lieber Sophist als ein Weiser sein will; denn ich habe es bisher für gewiß angesehen, daß Werten ein geistiger Vorgang ist. Einem Tier aber messen wir keine Vernunft bei. Also war mein Gefühl doch richtig, daß Sokrates uns nur auf 's Glatteis führen wollte.

- S: Wenn etwas nicht nach deinem Sinn geht, dann hältst du gleich den anderen für einen schlechten Kerl. Du gabst mir doch zu, daß lieber das eine als das andere wollen Werten sei.
- A: Ich bin geneigt, mein Einverständnis rückgängig zu machen, wenn du weiter nichts im Schilde führst, als uns in die Irre zu führen.
- S: Ich möchte dich bitten, mir noch ein Stück Weges zu folgen. Wollen wir also daran festhalten, daß etwas lieber wollen als anderes Werten sei.
- A: Wenn du damit zu beweisen gedenkst, daß auch die Tiere Vernunft haben, wo du doch weißt, daß Prometheus nur zu den Menschen und nicht zu den Tieren gekommen ist, so möchte ich das jetzt ablehnen.
- S: Dieses zu beweisen liegt mir fern.
- A: Dann behauptest du eben, daß Werten ein Vorgang sei, der mit Geist nichts zu tun habe. Und auch damit kann ich mich nicht zufriedengeben.
- S: Beim Hunde, du bist ein Draufgänger. Ich weiß nicht, wie ich dich bei der Stange halten soll. Also paß einmal auf! Genau so, wie zwischen dem Wollen des Menschen und dem des Tieres ein Unterschied ist, so auch zwischen dem Werten des Menschen und dem des Tieres. Wie das Wollen des Tieres noch nicht durch die Vernunft erleuchtet ist, so auch nicht sein Werten. Aber indem das Tier eins dem anderen vorzieht, wertet es doch. Meinetwegen nenne es subjektives Werten.
- A: Ich will nicht mit Worten streiten. Und so will ich es dir zugestehen, wenn es mir auch etwas seltsam vorkommt.
- G: Aber das Tier weiß doch nicht, daß es wertet. Es kennt keine Werte.
- S: Da geht es dem Tier nicht besser als dir, lieber Glaukon; denn du hast uns ja gerade erklärt, du wüßtest auch nicht die wahren Werte. Und doch haben wir festgestellt, daß du immer trotz deiner Unkenntnis dieses oder jenes lieber willst als anderes, magst du auch manchmal im Zweifel darüber sein, was du tun sollst.
- A: Siehst du, Glaukon; das hast du von deiner Gutmütigkeit, daß du uns Gesellschaft leistest. Jetzt zaubert dir Sokrates lange Ohren an. Es fehlt nur noch, daß er dich auch Ia schreien läßt; dann ist der Esel fertig.
- S: Ihr haltet mich wirklich für einen schlechten Kerl. Wie soll ich mir da eure anfänglichen Lobhudeleien zusammenreimen? Sicherlich wollt ihr von mir nur hören, wie kluge Leute ihr seid. Aber gemacht! Noch habe ich euch nicht in Esel verwandelt. Im Gegenteil halte ich euch für recht ehrenwerte Jünglinge, deren sich Athen nicht zu schämen braucht, zumal ihr der Weisheit begierige Schüler seid. Nur tut es mir leid, daß ich euch so arg enttäusche. Aber ihr liebt euch ja auf meine zweifelhafte These ein.
- Doch ich wollte mit meinen Worten nicht beweisen, daß Werten etwas Nichtgeistiges sei. Das geistige Werten aber ist ein Werten, das über das

- nichtgeistige Werten hinausgeht. Nur eins wollte ich euch zeigen. Zum Werten ist es nicht nötig, die «wahren» Werte erkannt zu haben. Geht doch bitte eure Mitbürger durch und erzählt mir, wer nach eurer Meinung die wahren Werte erkannt habe. Dennoch seht ihr unentwegt eure Mitbürger Werturteile fällen, sei es bei ihrem eigenen Tun, sei es über andere.
- A: Ich behauptete aber, daß man die wahren Werte erkennen könne. Und ich glaube auch es, treffend aufgezeigt zu haben, zumal du mich selbst, lieber Sokrates, zu meiner Freude wegen meiner Worte gelobt hast.
- S: Und ich behauptete, daß man die wahren Werte auch nicht erkenne, aber gleichwohl Werte setze.
- A: Eben das kann ich nicht verstehen. Und ich sagte schon, daß man nicht zu gleicher Zeit etwas erkennen und nicht erkennen könne.
- S: Dies aber wollen wir festhalten, daß, es möglich ist zu werten, auch ohne die wahren Werte zu erkennen.
- A: Das will ich dir zugeben; aber dann kann man nicht sagen, daß man richtig gewertet habe.
- S: Da hast du ganz recht. Aber lassen wir einstweilen dies noch beiseite. Ich behaupte weiter, daß man nicht nur werten könne, ohne zu erkennen, sondern daß man überhaupt immer werten müsse. Man kann nicht sagen: Ich will nicht werten.
- G: Denn damit würde man sagen, ich will nicht wollen. Und das scheint mir ein Widerspruch zu sein.
- S: Du hast mich verstanden. Weil das Leben Wollen ist, muß man zu jeder Zeit, in der man bei Bewußtsein ist, etwas wollen. Und weil man zu jeder Zeit etwas wollen will, so muß man auch etwas lieber wollen als das andere. Das aber heißt nichts anderes, als man muß zu jeder Zeit werten.
- G: Und dies muß auch dann, wenn man die wahren Werte nicht oder noch nicht erkannt hat.
- S: Besser könntest du mich gar nicht verstehen, lieber Glaukon.
- A: Willst du etwa behaupten, Sokrates, man könne keine wahren Werte erkennen?
- S: Wenn ich das behaupten wollte, müßte ich freilich mir selbst widersprechen. Nein, im Gegenteil. Eben aus jenem Grunde, den du selbst genannt hast, kann man durchaus wahre Werte erkennen.
- Und du hast ja so schön gesagt, was die wahren Werte sind. Sie geben einen Zustand wieder, bei dem der Teil mit dem Ganzen und, wie ich hinzufügen möchte, auch die Teile unter sich harmonieren.
- Doch ich möchte an dich noch einige Fragen richten.
- A: Bitte, tue es, lieber Sokrates.
- S: Was nennst du die Teile und was das Ganze?

- A: Teile nenne ich z. B. die Gliedmaßen, das Ganze den Menschen selbst.
- S: Recht schön. Und du meinst, wenn alles zum rechten Gebrauch und zur rechten Gestalt zusammenstimmt, dann entspricht der Mensch dem Wert der Schönheit? Und so gibt es alle möglichen Werte der Schönheit, der Nützlichkeit, der Gerechtigkeit usw?
- A: Genau so habe ich es mir gedacht.
- S: Aber der Mensch ist wieder ein Teil und die Stadt z. B. das Ganze?
- A: Ja, und da gilt dann wieder dasselbe.
- S: Und die Stadt ist wieder ein Teil und die Bundesstämme der Hellenen sind das Ganze?
- A: Ja, wiederum.
- S: Und diese Bundesstämme sind wieder ein Teil und das Ganze sind vielleicht alle Menschen. Und die Menschen sind wieder ein Teil und das Ganze alle Lebewesen. Und da sind weiter die Erde und darüber der Himmel und darüber möglicherweise die Götter und über diesen das Schicksal oder die ganze Welt.
- A: So wird es wohl sein, wie du sagst.
- S: Nun sage mir, lieber Aristodemos, und ich bitte dich, jetzt ganz ehrlich zu sein und nicht mehr zuzugeben, als du kannst. Kennst du das Ganze? Ich meine das letzte Ganze, wenn kein anderes Ganzes ein Teil mehr ist?
- A: Schwer ist es, was du fragst, lieber Sokrates.
- S: Antworte dennoch!
- A: Das, was du das letzte Ganze nennst —nein, ich glaube nicht, daß das jemand kennt.
- S: Das freilich meine ich auch.
- Aber du sagtest doch —und das schien mir richtig zu sein—, wir erkennen die Werte dadurch, daß wir untersuchen, wie die Teile zum Ganzen stimmen.
- A: Ja, das sagte ich.
- S: Nun kannst du mir vielleicht die Methode verraten —und dies scheint mir ein großes Geheimnis zu sein—, wie du die Frage der Harmonie beantwortest, wenn du doch das letzte Ganze nicht kennst.
- A: Darauf weiß ich auch keine Antwort.
- S: Ich auch nicht. Aber meinst du, irgendein Mensch wisse die Antwort?
- A: Ich glaube nicht.
- S: Vielleicht liegt es nur an uns, dieses nicht zu wissen, und es müßte nur ein Weiserer kommen, der es erkunden könnte?
- A: Wahrlich, ein Gott müßte der sein, der das könnte.
- S: Aber ein Mensch, glaubst du, kann es nicht? Weder heute, noch morgen noch zu irgendeiner Zeit?

- A: Es ist so, wie du sagst.
- S: So meinst du also, kein Mensch könne endgültig und schlechthin die Teile der Welt in ihrem Verhältnis zum Ganzen erkennen?
- A: Ich muß es zugeben.
- S: Nun sagtest du aber, der Mensch könne die wahren Werte erkennen, und du bestrittest es, als ich sagte, er könne sie nicht erkennen.
- A: Aber ich mag von meiner Behauptung nicht lassen. Alles muß ja wanken, wenn ich dir jetzt rechtgeben sollte.
- S: Und du gebrauchtest die schöne Fabel von Prometheus, wie er den Menschen das Licht des Himmels brachte, wie also in jedem Menschen dieses Fünkchen brennt, mit dem er mit der Weltweisheit verbunden ist.
- A: So hatte ich es gesagt, und ich halte es noch jetzt für einen schönen Gedanken.
- S: Das wird dir niemand bestreiten, auch Glaukon nicht, dessen Augen recht leuchten, als sei er von einem großen Alpdruck befreit.
- G: Ich gebe es zu, daß mich dieser Gedanke bestrickt. Es wäre schade, lieber Sokrates, wenn du uns den Glauben an diesen herrlichen Gedanken rauben wolltest.
- S: Ein Unmensch müßte ich sein, ein Spielverderber, wenn ich das täte.
- A: Siehst du, Sokrates, du wagst dich selbst nicht an diese Frage heran.
- S: Ist es doch, als müßten die Grundlagen der Welt wanken, wollten wir diese Sache wie ein bloßes Gedankenspiel behandeln.
- Doch sage mir, Aristodemos; von wem hast du die Weisheit? Welcher Gewährsmann, auf den du dich verlassen zu können glaubst, hat sie dir erzählt?
- A: Mein Vater erzählte mir diese Geschichte. Und sie machte großen Eindruck auf mich.
- S: Und dein Vater? Von wem hat der sie?
- A: Der wird sie von seinem Vater oder von anderen haben.
- S: Und diese wieder von anderen usw.
- Aber wir wollen doch einmal sehen, woher diese Geschichte stammt. Damals, als es geschah, daß Prometheus den Menschen das Himmelslicht brachte, da können es die Menschen doch erstmalig bemerkt haben?
- A: So ist es.
- S: Ob es vielleicht einer jener Menschen seinen Kindern weitererzählt hat?
- A: Ich glaube es nicht, es scheint mir nicht möglich.
- S: Warum nicht?
- A: Weil die Menschen, bevor sie diese Gabe hatten, noch gar keine Menschen waren. Sie wußten noch nichts von sich, sondern sie erwachten erst, als Prometheus ihnen die Vernunft eingepflanzt hatte.

- S: Siehst du! Ebenso, wie die Menschen nichts über ihre Geburt sagen können, so können sie auch nichts darüber sagen, wie sie zu dem Licht des Himmels gekommen sind.
- G: Aber wie es die Mutter den Kindern sagen kann, wenn sie verständiger geworden sind, so könnte ja Prometheus den Menschen erzählt haben, wie er ihnen das Himmelslicht gebracht hat; denn wir haben ja auch gehört, daß er sie sonst allerlei gelehrt hat.
- S: Recht so, mein lieber Glaukon. So könnte es gewesen sein. Und ich bin weit davon entfernt, diese schöne alte Sage für Geschwätz anzusehen.
- A: Also willst du mir doch rechtgeben?
- S: Nicht ganz. Nehmen wir an, Prometheus sei nicht nur ein Fabelwesen und habe wirklich den Menschen die Geschichte erzählt, wie er ihnen, die er so liebte, die Vernunft gebracht habe, so wissen wir dieses doch nur aus seinen Worten. Und wenn ich es auch nicht gerade annehmen will, wer gibt uns die Gewähr, daß seine Geschichte wahr ist? Sind wir in der Lage, ihre Wahrheit oder Nichtwahrheit zu erweisen?
- G: Daß du doch alles mit deinem Zweifel angreifen mußst, Sokrates! Jetzt kann ich es verstehen, daß manche Athener dich geradezu hassen; raubst du ihnen doch die schöne Einbildung.
- S: Warst du es nicht gerade, lieber Glaukon, der in hochtrabenden Worten die Wahrheit vor dem Flittergebilde des schönen Scheins vorziehen wollte?
- G: Ach, Sokrates, du machst mit uns Armen, was du willst. Zu willfährig sind wir dir, glaube ich.
- S: Nein, zu Unrecht beschuldigst du mich. Habe ich andere Gedanken geäußert als solche, die du auch und jeder andere haben könnte?
- Doch ihr seid mir einer Antwort schuldig. Seid ihr fähig, die Wahrheit oder Nichtwahrheit solcher schöner Geschichten zu beweisen?
- A: Wir machen eine Grenze, Sokrates. Diejenigen Geschichten, die uns, wie wir glauben, die Götter selbst erzählt haben, tasten wir nicht an. Wir vertrauen ihnen, zumal ja Prometheus der Freund der Menschen gewesen ist und ihnen keinen Bären aufgebunden haben wird.
- S: Recht hast du mit deinem Glauben. Aber willst du mir zugeben, daß du die Wahrheit nicht beweisen kannst?
- A: Ungern; doch was bleibt mir übrig.
- S: So hätten wir also zweierlei festgestellt: einmal, daß niemand von den Sterblichen das Ganze kennt; und zweitens, daß wir nicht beweisen können, daß unsere Vernunft ein Teil der Weltvernunft ist.
- A: Hinsichtlich des zweiten Punktes möchte ich mich noch nicht ganz geschlagen geben. Wenn es nicht wahr wäre, daß unsere Vernunft eins ist mit der Weltvernunft....

- S: Das habe ich ja gar nicht behauptet....
- A: Ich will aber versuchen, es dir zu beweisen.
- G: Tue es, Aristodemos, viel hängt mir von dieser Frage ab.
- A: Wenn also es nicht wahr wäre, daß meine Vernunft und der Logos der Welt wesensverwandt sind, dann könnte ich nichts in der Welt erkennen; denn erkennen kann sich immer nur etwas, was sich ähnlich ist.
- S: Das hast du nicht schlecht ausgedrückt, Aristodemos. Doch kannst du mir vielleicht sagen, wie es kommt, daß die Menschen so oft in ihrem Denken danebentreffen und sich darüber streiten, was gut, schön oder wahr sei?
- A: Das kommt vielleicht daher, daß sie das Licht der Vernunft nicht recht gebrauchen.
- S: So meinst du, daß unter Weisen ein Streit nicht vorkommt?
- A: Doch, wenn sie sich auch nicht gleich gegenseitig schlagen und mit Geschrei aufeinander eindringen wie der gewöhnliche Haufen.
- S: So gibst du also zu, daß auch die Weisen oft das Ziel verfehlen?
- A: Es mag schon sein; aber dann haben sie eben das Wahre noch nicht erkannt. Ich will ja nicht behaupten, daß man immer und unter allen Umständen das Wahre erkennen kann, sondern daß man es manchmal erkennt und manchmal nicht erkennt. Die wahren Werte sind eben solche, die man als wahr erkannt hat.
- S: Nun erkennt man aber, wie du selbst gesagt hast, die Werte am Verhältnis der Teile zum Ganzen. Und wie du zugegeben hast, erkennt man das letzte Ganze nicht.

Und wenn du behauptet hast, daß der Mensch in seiner Vernunft teilhabe am großen Logos, so bestreite ich dies zwar nicht, behaupte aber, daß du auch dieses nicht beweisen kannst. Und wenn du glauben solltest, du könntest es damit beweisen, daß der Mensch tatsächlich die Welt doch erkenne, was nicht anders möglich sei, als wenn jene Behauptung richtig sei, so antworte ich darauf, daß der Mensch gewiß oft das Richtige erkennt, oft aber auch nicht, darüber gerade bei den letzten Fragen wohl immer streitig bleiben wird, ob eine Behauptung wahr sei oder nicht. Das Erkennen ist ja das Merken, wann etwas wahr oder richtig ist und wann nicht. Wenn wir das nicht beweisen können, dann hört damit in Wahrheit auch das Erkennen auf.

- A: Ich gebe zu, daß da eine Schwierigkeit ist, weil wir das letzte Ganze nicht erkennen.
- S: Ich gehe sogar noch weiter, lieber Aristodemos. Wenn man, wie du zugibst, das letzte Ganze nicht kennt, dann kennt man auch die Teile nicht recht; denn das Verhältnis der Teile zueinander ergibt sich erst aus dem Zusammenhang mit dem Ganzen. Ich kann mich daher auch hinsichtlich

der Teile sehr irren, wenn ich das Ganze nicht kenne.

- G: Sokrates scheint mir recht zu haben. Er hat sich, soweit ich sehen kann, noch keines Fehlers schuldig gemacht und hält sich streng an das, was du vorausgesetzt hast.
- A: Er ist wirklich ein alter Hexenmeister. Ich fühle schon meine Ohren wachsen, während mein Mund Ia schreit.
- S: Ihr macht immer denselben Fehler, liebe Freunde. Ich bin es doch nicht, der es so macht. Ihr denkt ja immer selbst und kommt selbst auf diese Gedanken. Ihr wißt ja, daß ich nur eine Hebamme bin.

Nun wollen wir uns die Teile einmal näher ansehen. Ist es eigentlich wahr, daß wir die Teile kennen? Ihr wißt, ein jeder von uns ist Teil unserer Stadt, also Sokrates, Alcibiades, Glaukon, Aristodemos und alle anderen. Nun scheint mir ja, um von den Anwesenden nicht zu reden, Alcibiades als ein Mensch mit beneidenswerten Gaben des Geistes und des Körpers. Kaum einer scheint geschickter und passender, an der Regierung der Stadt teilzunehmen als er. Wenn ihr mich aber fragen würdet, ob ich beweisen kann, daß er uns niemals enttäuschen würde, dann muß ich euch zugestehen, daß ich dies niemals aufrichtig beschwören könnte. Ich liebe ihn, ich erfreue mich seiner Gaben; aber in sein Inneres kann ich nicht sehen. Ich sehe seine schöne Stirn vor mir; aber ich weiß nicht, was hinter ihr vorgeht. Und wie es mir mit Alcibiades geht, so auch mit allen anderen. Und allen wird es, wie ich vermute, ebenso ergehen.

- A: Ich kann dir nicht Unrecht geben, lieber Sokrates. Aber ich habe das Gefühl, als locktest du uns vom Ziele ab. Wenn ich von den wahren Werten spreche, so meine ich nicht Alcibiades oder einen anderen Menschen, ja nicht einmal dich, wie hoch ich dich auch verehere, sondern jene hohen Ideen, die Tugenden, das Wahre, das Gerechte, das Schöne.
- S: Ich verstehe dich schon, Aristodemos. Du meinst, was auch ich immer gesagt habe, jene Ideen schlummerten in unserer Seele als ihre Urbilder. Aber gerade als Urbilder lassen sie sich nicht beweisen, ja, nicht einmal erkennen. Nur die Götter vermögen sie vielleicht in ihrer Reinheit anzuschauen. Wir Menschen aber können sie nur in den Dingen wahrnehmen, im Alcibiades, im Protagoras, im Gorgias, in einem Werk des Phidias, in einem Drama des Sophokles.
- G: Wenn aber die Urbilder der wahren Werte in unserer Seele schlummern, dann müßte doch Aristodemos recht haben; dann besitzen wir sie eben. Und mir scheint, daß es dasselbe Bild ist, das Aristodemos gebraucht hat, wenn er sagte, unsere Vernunft sei Teil jenes großen Logos, der die Welt beherrscht, nur etwas anders ausgedrückt.
- S: Du hast schon recht, Glaukon, es ist dasselbe Bild. Aber ich sagte: die Ur-

bilder schlummerten in unserer Seele. Wir müssen sie erst erwecken. Nur lassen sie sich nicht in allen gleichmäßig erwecken. Wo der Körper gerade und richtig ist, wo ebenso auch der Geist ist, da lassen sich die Urbilder bis zu einem gewissen Grade erwecken. Aber eben nur bis zu einem gewissen Grade. Ein Barbar wird unseren Sophokles nicht so verstehen wie wir. Auch einen Barbaren werden wir erwecken können, je nach seinen Geistesgaben. Aber da bei jedem Menschen die Urbilder nur in verschiedenen Graden erweckt werden können, so ist es nicht möglich in jedem Menschen das gleiche Verständnis zu erwecken. Jeder Mensch wird daher die wahren Werte nur so weit erkennen, als seine Seele erweckt ist, abgesehen davon, daß sie auch beim Bestem nur bis zu einem Grade erweckt werden kann.

- A: Damit gibst du mir also zu, daß die wahren Werte doch erkannt werden.
- S: Ja und nein. Erstens ist dieses Erkennen mehr ein Anschauen, kein Beweisen. Und auch das Anschauen ist noch unvollkommen genug. Wessen Seele nicht erweckt ist, der kann einem Blinden verglichen werden. Wie es einem Blinden nichts nützt, wenn ich sehe, und wenn ich mit keiner Kunst erreichen kann, daß er sieht, was ich sehe, so kann man einem Menschen, dessen Seele nicht erweckt ist, nicht klar machen, was diese Urbilder sind.
- A: So können wir uns darauf einigen, lieber Sokrates, daß man die Werte in dem Sinn erkennen kann, wie du es sagst, durch Anschauen.
- S: Gewiß, darauf können wir uns einigen. Wie aber, wenn wir auch die Urbilder nicht ganz wahrnehmen können, sowohl deswegen, weil wir das Ganze nicht sehen, als auch deswegen, weil wir aus demselben Grund ihr gegenseitiges Verhältnis nicht klar erkennen können?
- A: Dann müssen wir uns eben mit dem begnügen, was wir sehen können.
- S: Ja, das müssen wir unabänderlich. Wie ist es aber: Wenn wir nicht genau wissen, wie das Ganze ist und wie sich die Werte letztenendes zueinander verhalten, hören wir darum auf zu werten?
- A: Nein, das haben wir bereits festgestellt. Solange wir leben, wollen wir; solange wir wollen, wollen wir das eine lieber als anderes; und solange wir uns für dies oder das andere entscheiden, werten wir.
- S: Gut hast du auf unser Gespräch geachtet. Nun aber, wenn wir das Ganze nicht kennen und das Verhältnis der Teile untereinander nicht oder wenigstens nicht genau, dann werten wir gewissermaßen blind.
- A: Wir glauben das Rechte zu treffen; aber es ist nicht gesagt, daß wir es in jedem Fall treffen. Und du meinst, daß es auch Fälle geben kann, wo wir niemals feststellen können, ob wir das Richtige getroffen haben?
- S: Vortrefflich, lieber Aristodemos, genau das wollte ich damit sagen. Wenn wir also werten, dann tun wir so, als ob wir die Werte kennten; aber wir

kennen sie doch nicht.

G: So muß es wohl sein.

S: Wenn wir nun die Werte nicht kennen, dennoch aber werten, was tun wir dann?

A: Wie meinst du das?

S: Ich meine es so: Wenn wir werten, entscheiden wir uns für oder gegen eine Sache?

G: Nicht anders kann es sein.

S: Wenn wir uns also für dieses oder jenes entscheiden, dann doch deshalb, weil wir es –wenigstens subjektiv– irgendwie für wertvoll halten.

G: Sicherlich. Wie ich mich ja auch zu euch setzte, weil ich glaubte, ich könnte bei euch etwas lernen.

S: Wir halten also das, was wir wollen, für einen Wert.

A: Ja.

S: Nun waren wir uns darüber einig, daß wir beim besten Willen nicht immer jeden Wert als solchen erkennen.

A: Das widerspricht meiner Annahme nicht; denn wenn ich sagte, wir erkennen Werte, dann meinte ich damit nicht, daß wir immer auch die wahren Werte erkennen müssen.

S: Ganz recht. Wenn wir uns aber für dieses oder jenes entscheiden, dann deswegen, weil wir es für wertvoll halten. Wir nehmen einen Wert an, ohne ihn zu erkennen.

A: Dem will ich nicht widersprechen. Es ist auch nicht gegen meine Behauptung; denn daß wir manchmal auch nach eingebildeten Werten entscheiden, wollte ich nicht ausschließen.

S: Für «einen Wert annehmen» können wir auch sagen, «einen Wert setzen».

A: Das ist freilich dasselbe. Doch ich erwarte, lieber Sokrates, daß du deine Worte beweist, daß wir Werte zugleich erkennen und nicht erkennen. Bisher hast du ja nur gesagt, daß wir sie manchmal erkennen und manchmal nicht erkennen. Das habe ich nie bestritten.

S: Gemach, mein Aristodemos. Zunächst wollte ich nur feststellen, daß wir auch nach Werten urteilen, die wir nicht erkennen, sondern setzen.

A: Gut, damit bin ich einverstanden. Aber wie weiter?

S: Zunächst noch etwas anderes. Beweisen kann man etwas dadurch, daß man es auf etwas anderes zurückführt, das man kennt oder als bekannt annimmt.

G: So ist es wohl.

S: Auf diese Weise kann man auch Werte beweisen. Wenn wir uns darüber einig sind, daß dieser oder jener Wert gilt, dann ergeben sich daraus auch andere Werte, die gelten. Man müßte die Werte also immer weiter zurück-

führen. Da kommt man denn bald auf ein Gebiet, wo dies nicht mehr geht, sei es, daß uns Bekanntes fehlt, auf das wir uns stützen könnten, sei es, daß wir bereits zu letzten Werten vorgedrungen sind, für die wir nichts mehr vorfinden, worauf wir sie stützen könnten.

A: So wird es wohl sein.

S: Wenn du nun zugibst, daß wir das letzte Ganze nicht kennen, lieber Aristodemos, dann gibst du zugleich damit zu, daß wir notwendig an einen Punkt kommen, wo wir nicht weiter vordringen können, so daß wir vielleicht nicht einmal die vorletzten Werte überhaupt kennen.

A: Ich kann es nicht leugnen.

S: Das letzte Ganze also können wir nicht erkennen, und zwar im doppelten Sinn des Erkennens, nämlich wir können es in seiner Eigenart weder beweisen noch anschauen.

A: Das scheint mir richtig zu sein.

S: Wenn also unsere Anschauung vor diesem Ganzen versagt, dann schweben auch alle anderen Werte gleichsam in der Luft. Wir können diese nicht mit der Welt ganz verwurzeln; sie sind ungewiß sowohl in sich selbst als auch in ihrem Verhältnis zueinander.

A: Es folgt alles ganz natürlich auseinander.

G: O weh, nun ist auch meine Hoffnung wieder zuschanden. Was ist nun mit der schönen Fabel des Aristodemos?

S: Ich glaube, daß sie wahr ist.

A: Also gibst du mir doch wieder recht?

S: Nein, ich gebe dir nicht recht, aus zwei Gründen. Erstens: Unsere Vernunft mag wohl verwandt sein mit dem Weltlogos. Aber sie ist doch nicht ganz rein. Das brauche ich dir wohl nicht zu beweisen; denn wenn du allen Streit unter den Menschen siehst, so wirst du einsehen, daß dies deiner Annahme widerspricht. Doch muß an ihr auch ein Körnchen Wahrheit sein; denn worauf sollte es sonst beruhen, daß ihr mir so geduldig gefolgt seid, nicht nur aus Anstand der Jungen gegenüber dem Alten, sondern auch weil meine Gedanken gleichsam die euren waren oder, anders gesagt, weil ihr mich verstanden habt. Zweitens aber: Jene schöne Sage ist nur ein Bild. Ich und niemand der Sterblichen kann sie beweisen.

A: So glaubst du wirklich, Sokrates, daß man die wahren Werte nicht erkennen kann?

S: Teils, teils. Ich glaube, daß man sie erkennen kann, wenn vielleicht auch unvollkommen, ahnungsweise, eben wegen deiner Geschichte. Dennoch wissen wir nicht genau, ob und inwieweit wir erkennen oder nicht, weil wir nicht wissen, ob jene Geschichte wahr ist. Und selbst wenn sie wahr ist, so bleibt unsere Erkenntnis doch dunkel.

- G: Dann sind wir Menschen aber in einer unglücklichen Lage, und ich bin nun ebenso voller Zweifel wie vorher.
- S: Du weißt, daß ich sagte, der Mensch müsse sich entscheiden, er müsse werten, auch wenn er die wahren Werte nicht erkenne.
- G: Das ist ein schlimmes Ding.
- S: Ja, wir sind Menschen und keine Götter. Vieles wissen wir. Aber gerade das letzte, was wir wissen müßten, um uns entscheiden zu können, das wissen wir nicht. Trotzdem entscheiden wir uns. Das aber heißt nichts anderes, als daß wir die letzten Werte setzen und nicht erkennen. Damit sind zugleich alle anderen Werte mitgesetzt.
- G: Dann sind wir wirklich nur ein schwaches Rohr im Winde, das sich dort hin biegt, wohin er es treibt.
- S: Auch hierauf möchte ich sagen: Ja und nein. Ihr wißt, daß ich einen Führer habe, der mich auch dort noch führt, wo ich nicht mehr weiß. Und dieser Führer ist das erste, dem ich mich anvertraue, noch bevor ich erkenne.
- A: Du meinst das Daimonion des Sokrates?
- S: Dieses Daimonion meine ich in der Tat. Es ist das, was mich zieht, zu diesem hinführt, von jenem fort. Die Götter haben den Menschen nicht die Gewißheit gegeben. Aber wie sie ihnen das Fünkchen des Himmelslichtes gegeben haben, so auch diesen heimlichen Führer. Und vielleicht ist zwischen beiden kein so großer Unterschied, wie wir manchmal glauben. Eins ist ohne das andere nicht zu denken. Das Daimonion ist das erste, die Erleuchtung das zweite.
- G: Ist es nicht eine große Kühnheit, etwas zu setzen, wovon wir nicht wissen, ob es ist oder nicht?
- S: Ganz richtig sagst du dies, lieber Glaukon. Und gerade diese Kühnheit ist die Größe des Menschen. Auf ihr baut er seine Welt auf, auch die des Wissens und der Erkenntnis. Sein Vertrauen zum Daimonion ist bewunderungswürdig. Es leitet ihn zum Licht, auch wo er es nicht sieht. Darum wollen wir uns nicht fürchten, sondern Mut haben und Weisheit.